

In diesem Augenblick rückte der gestrenge Herr einen Fuß, wodurch ein hellglänzender, runder Fleck auf dem Fußboden zum Vorschein kam. Mein Fünziger! Ich seufzte erleichtert auf und wollte mich danach bücken. Bevor ich dies tat, kamen mir jedoch Bedenken.

Würde man mir glauben, daß es meines war? Die junge Dame wahrscheinlich denn sie hatte ein freundliches Gesicht, aber nicht der Herr gegenüber —. Ich fühlte instinktiv, daß er, wenn nicht laut, doch in Gedanken das Wort „Schwindler“ aussprechen würde.

Unter diesen Umständen blieb mir nichts anderes übrig, als auf das Fünzigpfennigstück zu verzichten, es aufzuheben und der hübschen Dame zu überreichen.

„Besten Dank“, sagte sie mit einem Lächeln, das zu jeder anderen Zeit mindestens 50 Pfennig wert gewesen wäre, aber nicht in meiner damaligen Lage. Ich schalt mich ob meines verschwenderischen Leichtsinns, aber zu weiteren Selbstvorwürfen hatte ich keine Zeit, denn der Schaffner stand vor mir und sah mich erwartungsvoll an. Mit einer Hand in der Hosentasche herumkramend fragte ich:

„Wie oft halten Sie noch bis zum Alexanderplatz?“

Der Schaffner lächelte mitleidig.

„Alexanderplatz“, antwortete er, „da sind Sie auf der falschen Seite eingestiegen. Wir fahren nach dem Grunewald.“

An der nächsten Haltestelle verließ ich den Wagen. Es regnete noch stärker, aber ich war froh, wieder im Freien zu sein, und beglückwünschte mich zu dem Geschick, mit dem ich mich aus einer immerhin peinlichen Lage gezogen hatte. Mit aufgeschlagenem Rockkragen, die Hände tief in den Taschen, schlug ich den Weg zum Potsdamer Platz ein. Dabei bemerkte ich, daß irgend etwas in meinem Schuh mich drückte.

Es fühlte sich an wie ein flacher, runder Gegenstand.

„Mein Fünziger!“ sagte ich mir abermals.

Er war also nicht auf den Boden gefallen, sondern in meinen Schuh geglitten, und ich hatte recht getan, die andere Münze der Dame zurückzugeben, denn damit rettete ich meine Selbstachtung, und außerdem war sie unstreitig bildhübsch.

Über den Platz rasselte ein Einser-Omnibus. Ich lief ihm zur Haltestelle nach. Dabei geriet ich heftig mit einem Sohne der Arbeit zusammen, der den Abend festlich begangen zu haben schien, aber keineswegs in festlicher Stimmung war. Mich grob am Rockaufschlag fassend, verstellte er mir den Weg.

„Sie könnten sich ooch entschuldjen, — Sie — Sie —“, fuhr er mich an.

Ich murmelte etwas, das wie eine Entschuldigung klang, und als mein Gegenüber leicht zur Seite schwankte, riß ich mich von ihm los. Es gelang mir eben noch, auf den bereits abfahrenden Autobus zu springen.

Darin angelangt, war es mein erstes, das Fünzigpfennigstück aus meinem Schuh herauszufischen, was mir auch nach einiger Mühe unter den Augen etlicher interessiert zusehender Mitfahrer gelang. Als der Schaffner herannahte, übergab ich es ihm mit einer lässigen Handbewegung. Er musterte es kritisch und reichte es mir zurück.

„Beschädigt“, sagte er kurz, „darf ich nicht nehmen.“

Ich starrte entgeistert auf das unglückselige Geldstück. Tatsächlich wies es am Rande ein Loch auf. Ich hatte es nicht angesehen, als die Programmverkäuferin im Theater es mir gab, — das tue ich niemals gegenüber Personen weiblichen Geschlechts. Wieder war ich in derselben Bedrängnis wie vorhin im Zweier-Omnibus.

„Wie lange fahren Sie von hier bis Steglitz?“ fragte ich den Schaffner, abermals ostentativ in die Hosentasche greifend.

„Fünfzehn Minuten“, antwortete der Mann.

Ich sah ihn bestürzt an.

„Fahren Sie denn nach Steglitz?“ fragte ich.

„Selbstverständlich; wohin sonst haben Sie gedacht?“

„Ist denn das nicht der Einser-Omnibus?“

„Nein, der Fünfer.“

Jetzt wurde mir die Sachlage klar. Während der Sohn der Arbeit mich aufhielt, war der Einser abgefahren, und ein Fünfer an seine Stelle getreten. Zu meinem Glück stoppte der Wagen eben. Mit einem gemurmelten „Falsch einge-